



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

25. Am Kreuz

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 25. Am Kreuz.

„Schweigend stirbt der Wolf.“  
Lord Byron.

Am frühen Morgen wurde Pater Glinzki geweckt, der Jude, der ihm seit Jahren als Spion gedient, verlangte dringend Einlaß, er bringe wichtige Meldung, hieß es. Der Jesuit warf sich rasch in seine Kleider, und der Diener führte den treuen Hebräer im langen Raftan herein.

„Hast Du Nachricht vom Grafen?“ fragte Glinzki erregt.

„Nein,“ erwiderte der Jude, „aber ich habe entdeckt eine wichtige Spur, die uns führen kann zu dem Grafen.“

„Was hast Du entdeckt?“

„Ich habe Wind bekommen, daß Bassi Rachelles, die Wirthin zur rothen Schenke, sich in Komschin, in dem Edelhof des Herrn Monfony verborgen hält.“

„Unmöglich!“

„Es ist doch so. Wenn das Fräulein Malutin eine Seelenfängerin ist, warum soll Fräulein Henryka, welche ein Herz und ein Sinn mit ihr war, nicht auch zu dieser Sekte gehören?“

„Du hast Recht, aber wird Bassi gestehen, wenn es uns gelingt sie zu verhaften?“

„Es ist ein feiges Frauenzimmer, das kein Blut sehen kann,“ sprach der Jude, „sie hat gewiß nur Hülfe geleistet bei diesen Dingen und keine so strenge Strafe zu erwarten, sie wird gestehen, und redet sie nicht, wird man sie zum Reden bringen, denn sie ist furchtsam.“

Pater Glinzki eilte zur Polizei und dann zu Zesim. Beide begleiteten den Beamten, der sich mit mehreren Agenten nach Komschin begab. Sie waren so vorsichtig, vor dem Orte in einem Wäldchen zu halten und vorerst die Agenten auszusenden, welche sich von verschiedenen Seiten dem Edelhofe näherten und denselben umstellten. Dann erst fuhren sie vor und verlangten Einlaß. Der Kastellan kam ihnen in unbeschreiblicher Verwirrung entgegen und schwor, daß Niemand da sei. Der Beamte folgte ihm mit Glinzki in das Haus, während Zesim das Thor bewachte. Plötzlich hörte man einen weiblichen Angstschrei aus

dem Garten, dann Flüche, Bitten, lautes Weinen. Es währte nicht lange, so brachten zwei Agenten ein hübsches, junges Bauerweib, das durch den Garten zu entkommen versucht hatte.

„Ich bin aus dem Dorf,“ betheuerte die Gefangene.

„So?“ sagte höhnisch einer der Agenten, „ich kenne Dich besser, Du bist Bassi Rachesles.“ Zugleich riß er ihr das rothe Tuch vom Kopfe herab. Sie stürzte auf die Kniee nieder und rang verzweifelt die Hände. „Ich habe nichts gethan,“ rief sie, „ich weiß von nichts, ich bin unschuldig.“

„Das wird sich zeigen,“ sprach der Polizeientagent, „marsch! vorwärts!“ Man brachte sie in eine Stube des Erdgeschosses, wo jetzt auch der Beamte und der Jesuit eintraten.

„Ah! da bist Du ja,“ begann der Beamte, „weshalb verbirgst Du Dich hier? was hast Du verbrochen?“

„Ich habe nichts gethan, ich bin unschuldig.“

„Schweig, Mörderin.“

Bassi stürzte zu seinen Füßen nieder. „Ich habe kein Blut vergossen, ich bin schuldlos.“

„Wo sind Deine Mitschuldigen?“

„Ich bin keine Verbrecherin, Gott soll mich strafen, wenn ich etwas Unrechtes gethan habe.“

„Kennst Du Fräulein Dragomira Malutin?“

„Ja.“

„Sie kam zu Dir in die Schenke?“

„Ja.“

„Zu welchem Zweck?“

„Sie kam dort mit verschiedenen Herren zusammen.“

„Mit Pikturmo und Soltyf?“

„Ich glaube — ja.“

„Du wußtest, daß sie eine Seelenfängerin ist?“

„Nein, um Gotteswillen, das habe ich nicht gewußt.“

„Du lügst, Du kennst auch die Anderen, Du weißt, daß auch Fräulein Henryka Monkony dieser blutgierigen Sekte angehört, Du kennst ihre Genossen, ihre Schlupfwinkel, gestehe.“

„Ich weiß nichts. Ich kenne Fräulein Henryka, sonst Niemand.“

„Wo befindet sich jetzt Dragomira?“

„Ich weiß es nicht.“

„Du willst nicht reden,“ rief der Beamte, „gut, wir haben Mittel Dich zum Reden zu bringen.“

Bassi umfaßte zitternd seine Kniee. „Erbarmen, ich weiß nichts, ich kann nichts sagen.“

„Genug der Worte,“ schrie der Beamte, mit

dem Fuße stampfend, auf, „die Knute und zwei Weiber, welche sie zu führen verstehen.“

Einer der Agenten entfernte sich.

„Schonen Sie mich,“ flehte Bassi, von Todesangst geschüttelt, „ich bin ein Weib, wie können Sie ein Weib schlagen!“

„Du sollst von Frauen geschlagen werden.“

„Nein, nein,“ schrie sie, „mich hat noch Niemand berührt.“

„Um so besser, dann wirst Du bald gestehen.“

Der Agent kehrte jetzt mit zwei kräftigen Bauermädchen zurück, welche Stricke und Knuten in den Händen hatten und die zitternde Bassi, die sich weinend zu den Füßen des Beamten wand, mit einem grausamen Lächeln betrachteten.

„Bindet sie.“

„Erbarmen! Erbarmen!“

Bassi setzte sich heftig zur Wehre, aber es nützte ihr nichts, sie wurde gebunden, an den Ofen gefesselt, und die beiden Mädchen saßen hinter ihr Posto, die Knute in der Hand.

„Wie viel Hiebe?“

„So lange, bis sie gesteht.“

Die Knuten begannen ihr schreckliches Werk, fünf Hiebe, und Bassi ergab sich. „Genug! Genug! Ich gestehe Alles, bindet mich los.“

„Noch fünf Hiebe, damit sie vollkommen zahm wird,“ befahl der Beamte.

Die Knuten arbeiteten weiter, Bassi schrie und weinte laut. Ihre Verzweiflung rührte Niemand, weder den Beamten, der vergnügt seine Cigarre dampfte, noch die Mädchen, welche ein so seltenes Opfer nicht so gerne frei gaben.

Als Bassi losgebunden war, gestand sie Alles, ihre Verbindung mit Apostol und Dragomira, die Theilnahme an dem Morde Pikturino's und anderen schrecklichen Thaten, welche bisher im Verborgenen geblieben waren. Sie gab an, daß die Sekte ihre Schlupfwinkel in der rothen Schenke, in Myschkow und Dkozym gehabt habe, und daß Dragomira den Grafen entführt habe, um ihn zu opfern.

„Wohin hat sie ihn entführt?“ fragte der Jesuit.

„Das weiß ich nicht.“

„Nochmals die Knute.“

„Erbarmen! Wie soll ich das wissen? Sie kann ihn in Myschkow gefangen halten oder in Dkozym.“ Der Beamte berieth sich mit Gliniski. Sie beschloffen das Verhör abzubrechen, nach Kiew zurückzukehren und so rasch als möglich mit allen verfügbaren Kräften nach Dkozym zu eilen. Die

Jüdin wurde gefesselt auf einen der Schlitten gebracht und sofort der Heimweg angetreten.

Indeß war die Nachricht von ihrer Verhaftung im Dorfe bekannt geworden und Juri zu Pferde nach Kiew geeilt, um Sergitsch zu warnen, der sogleich im Schlitten nach Dkozym fuhr. Als er hier ankam, hatten sich die Anhänger Apostol's bereits nach allen Himmelsgegenden zerstreut, die meisten waren nach Galizien oder in die Moldau geflohen.

Nur Dragomira, Henryka, Karow und Tabisch harrten bei Apostol, der jeder Gefahr trotzte, muthig aus.

„Flieht! Flieht!“ waren die ersten Worte, welche Sergitsch hervorstieß.

„Was ist geschehen?“ fragte Apostol kalt.

„Bassi wurde in Chomtschin entdeckt und verhaftet,“ fuhr Sergitsch fort, „man hat die Knute angewendet und sie hat Alles gestanden. Ihr seid hier keinen Tag mehr sicher. Wenn sich unsere Verfolger beeilen, sind sie in zwei Stunden hier. Rettet Euch bei Zeiten.“

„Ich stelle es Jedem frei, zu gehen,“ sprach Apostol, „ich bleibe.“

„Auch ich,“ rief Dragomira, „ich verlasse Dich nicht.“

Henryka schlang stumm die Arme um sie.

„Auch ich bleibe,“ sprach Karow.

„Es sei,“ sagte Apostol mit einem traurigen Lächeln, „bleibt, vielleicht bedarf ich Euer noch. Du, Sergitsch, gehst nach Jassy, wohin sich viele der Unseren geflüchtet haben und übernimmst dort die Leitung des heiligen Bundes, bis sich ein Priester gefunden hat. Gott schütze Dich.“

Sergitsch kniete vor dem Priester nieder. Dieser segnete ihn und küßte ihn auf die Stirn, dann wendete er sich ab. „Laßt mich jetzt allein,“ sprach er, „und wartet in der Nähe, bis ich Euch rufe.“

Alle verließen das Gemach. Sergitsch bestieg den Schlitten und schlug den Weg nach dem Süden ein.

Einige Zeit verstrich in banger Erwartung, dann rief Apostol Dragomira. Alle ahnten, daß etwas Außerordentliches bevorstand. Henryka lag auf den Knien und betete.

Als Dragomira eintrat, saß Apostol ruhig, in majestätischer Haltung im Lehnstuhl und winkte ihr, näher zu kommen; sie gehorchte und sank vor ihm in die Kniee.

„Es geht zu Ende, Dragomira,“ begann Apostol, „wir sind besiegt und haben nichts mehr

zu thun, als muthig zu sterben. Ich will vorgehen und Euch ein Beispiel geben.“

„Du willst uns verlassen?“ fragte Dragomira, von einem tiefen Schrecken erfaßt, die Worte erstarben fast auf ihren Lippen.

„Ich muß, fliehen werde ich nicht, soll ich mich in die Hände unserer Feinde, der Feinde Gottes geben, soll ich ruhmlos in den Steppen Sibiriens enden? Nein, noch ist es Zeit, den Weg zu wählen, der Gott versöhnt, der mir die Pforte des Paradieses erschließt und zugleich Allen, die den wahren Gott bekennen, neuen Muth einzulößen, neue Hoffnung zu geben. Mein Tod wird die Zweifler besiegen, den Schwankenden Festigkeit geben, in den Seelen der Kalten und Lauen ein heiliges Feuer entzünden. Es ist beschlossen. Sieh es auf, mich zu überreden. Beklage mich nicht, beklage Jene, die in diesem Thal der Thränen und Sünden zurückbleiben.“

„Thu', was Dir Gott eingiebt, ich aber werde Dich an Jenen rächen, die Dich in den Tod getrieben haben. Ich schwöre es Dir.“

„Nicht rächen sollst Du mich, Dragomira,“ entgegnete Apostol, indem er die Hand auf ihre Schulter legte, „nicht Haß, Liebe soll in Deinem Herzen sein, aus Liebe sollst Du Jene strafen, die

Gott lästern und seine Diener verfolgen, strafen, um ihnen, die nur blind sind und taube Ohren haben, das Himmelreich, die ewige Seligkeit zu erringen, um sie aus der Macht des Bösen zu retten.“

„Ich werde Dir gehorsam sein bis zum letzten Athemzug,“ sprach Dragomira, „und in Deinem Geiste handeln. Mit Gottes Hülfe hoffe ich meine Sendung zu erfüllen. Dann habe ich auf dieser Erde nichts mehr zu suchen und werde Dir nachfolgen auf dem Wege zum ewigen Licht.“

„Mein Segen ist mit Dir,“ sagte Apostol, „und jetzt rechne ich auf Dich, auf Deinen Muth und Deine Kraft in dieser Stunde der Freude und Erlösung.“

„Ich soll Dich tödten?“ murmelte Dragomira entsetzt, „nein! nein! verlange was Du willst von mir, nur dieses nicht.“

Apostol lächelte schmerzlich. „Nein, den Tod erwarte ich von Gott,“ gab er ruhig zur Antwort, „von Dir verlange ich nichts weiter als den letzten Beistand und Gehorsam. Wirst Du thun, was ich Dir befehle?“

„Ja.“

„Dann rufe mir die Anderen und mache Dich bereit.“

Während Dragomira seinem Befehl Folge leistete, warf sich Apostol vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und betete inbrünstig. Er erhob sich erst, als seine letzten Getreuen eintraten und winkte Tabisch herbei, dem er leise einige Worte sagte. Tabisch erbleichte, aber er nickte stumm mit dem Kopfe und verließ das Gemach, um den Auftrag auszuführen. Apostol begab sich hierauf mit den Anderen in den Tempel, wo er nochmals vor dem Altar betend niedersank.

Es währte nicht lange, so kam Tabisch mit einem großen, aus rohem Holz gezimmerten Kreuze herbei, das er vor dem Altar zur Erde legte. Dann holte er Nägel und einen schweren Hammer. Alle Anwesenden folgten diesen Vorbereitungen schweigend, mit bleichem Mund und tiefem Entsetzen im Blick. Jetzt erhob sich Apostol, breitete die Arme aus und rief: „Gottes Wille geschehe. Kreuzigt mich!“

Dragomira und Henryka stürzten weinend zu seinen Füßen nieder.

„Muth, meine Freunde,“ fuhr Apostol fort, „faßt Euch und verlaßt mich nicht an der Pforte des Todes.“

Dragomira erhob sich und trocknete ihre Thränen. Henryka folgte ihrem Beispiel.

„Im Namen Gottes, an das Werk,“ sprach Apostol und streckte sich ruhig auf dem Holzkreuz aus, indem er die Arme ausbreitete.

„Dragomira,“ gebot er mit heiligem Ernst, „von Deinen Händen will ich den ersten Nagel empfangen.“

Sie sah ihn lange an, dann, fast mechanisch, ergriff sie Hammer und Nagel. „Wo?“ fragte sie. Sie war mit einem Male ruhig und entschlossen.

„An der rechten Hand.“

Dragomira schlug ihren langen Zobelpelz zurück und kniete nieder, dann streifte sie die weiten Ärmel zurück, so daß ihre herrlichen Arme sichtbar wurden. Noch einmal zögerte sie.

„Muth,“ sprach Apostol.

Sie setzte den Nagel auf die Hand und führte den ersten Streich, rothes Blut quoll hervor, Apostol lächelte sie an, noch drei Streiche, und die Hand war an das Kreuz genagelt.

„Jetzt Du, Henryka, die linke.“

Henryka sank in die Kniee. Dragomira reichte ihr den Hammer und Karow einen Nagel. Sie, die sonst nach Blut lechzte, die bei dem Anblick fremder Qualen ein unheimliches Vergnügen empfand, verfehlte, da Thränen ihr die Augen um-

florten, den Nagel und traf das Handgelenk des freiwilligen Märtyrers.

„Du quälst mich,“ murmelte er, „auch das ist Gottes Wille.“

Henryka schöpfte Athem, und jetzt vollendete sie rasch das grause Werk.

„Nun, Karow, Du den letzten Nagel,“ gebot Apostol.

„Steh' ihm bei, Dragomira.“

Sie hielt die Füße an dem Holze fest, während Karow mit wuchtigen Hieben den riesigen Nagel rasch durch dieselben in das Holz trieb.

„Richtet mich auf,“ fuhr Apostol fort, „ich will sterben, wie einst mein Heiland starb.“

Die beiden Männer und die Mädchen hoben nun vereint das Kreuz auf und stellten es vor den Opferaltar, dann holte Tabisch Stricke und band es an denselben fest. Apostol blieb ruhig, schweigend, nur die bebenden Lippen verriethen, daß er furchtbare Schmerzen erduldet und betete. Die Anderen umgaben ihn stumm und verzweifelt. Dragomira lag zu seinen Füßen, das bleiche Haupt an das Kreuz gelehnt, Henryka hatte den Kopf in ihren Schooß gebettet. Karow lehnte an der Wand, Tabisch kniete hinter dem Altar und weinte leise.

So verging eine Stunde. Dann richtete Apostol plötzlich das Haupt auf.

„Genug, meine Lieben,“ sprach er, „es ist Zeit für Euch, zu fliehen. Verlaßt mich.“

„Ich bleibe bei Dir, so lange Du lebst,“ rief Dragomira begeistert.

„Denke an Deine Sendung, fliehe.“

„Und Du sollst den Feinden in die Hände fallen?“ rief sie, „nein!“ und dann, von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, wie eine Seherin, „Gott hat mich erleuchtet, ich will ihm gehorchen und Dir den Tod geben, Apostol.“

„Wenn es Gottes Wille ist,“ erwiderte dieser, „dann gehorche ihm.“

Dragomira ergriff das Opfermesser, das auf dem Altar lag und näherte sich Apostol, indem sie die Stufen hinaanstieg. „Geh' voran zum ewigen Licht,“ flüsterte sie, „ich folge Dir.“ Und dann, den Arm um ihn geschlungen, während ihre Lippen zum ersten Male die seinen berührten, stieß sie ihm das Messer in das Herz.

Kein Laut kam über seine Lippen. Sein Haupt sank auf die Brust hinab, und ein seliges Lächeln blieb auf den entseelten Zügen schweben.

„Es ist vollbracht,“ rief Dragomira mit wilder Majestät, „Dein Blut komme über sie!“